

Warum Kritik?

Begründungsformen kritischer Theorien

Herausgegeben von
Sven Ellmers und Philip Hogh

392 Seiten · br. · € 39,90

ISBN 978-3-95832-063-5

© Velbrück Wissenschaft 2017

SVEN ELLMERS UND PHILIP HOGH

Warum Kritik? Zur Einleitung

Mit der Frage »Warum Kritik?« wird nach Gründen gesucht, aus denen die Kritik ihre Berechtigung erfährt. Da unter dem Begriff der Kritik sehr Unterschiedliches verstanden werden kann und die Form, in der etwas kritisiert wird, sowohl vom jeweiligen Objekt als auch vom Subjekt der Kritik abhängig ist, müssen hier zunächst begriffliche Unterscheidungen eingeführt werden, die bei der Erklärung des Verhältnisses behilflich sein sollen, in das Begründung und Kritik in den unterschiedlichen Konzeptionen kritischer Gesellschaftstheorien gesetzt werden.

Orientiert man sich zunächst an den Wortbedeutungen und ihrer Geschichte, so stößt man beim Begriff der Kritik auf das griechische Verb *κρίνειν* (krinein), das so viel wie unterscheiden, separieren und trennen bedeuten kann. Wer etwas kritisiert, unterscheidet demnach bestimmte Gegenstände hinsichtlich vieler möglicher Aspekte. Dabei können diese Unterscheidungen deskriptiv oder präskriptiv beziehungsweise normativ vorgenommen werden. Wer bestimmte Gegenstände hinsichtlich ihrer Farben unterscheidet und sortiert, wird beispielsweise keine normativen Unterscheidungen in dem Sinne vornehmen, dass es gut oder schlecht ist, dass ein bestimmter Gegenstand rot und nicht grün ist. Im heutigen Sprachgebrauch wird eine solche deskriptive Unterscheidung von Gegenständen jedoch kaum noch als Kritik bezeichnet – obgleich man auch hier von Unterscheidungskriterien im Sinne von Merkmalen spricht –, stattdessen ist der Begriff der Kritik für normative Unterscheidungen reserviert, die vom Unterschiedenen jeweils sagen, ob es gut oder schlecht, richtig oder falsch ist. Das trifft auf kulinarische Kritik ebenso

zu wie auf ästhetische oder politische Kritik. Im Bereich der normativen Kritik stellt sich dann jedoch sofort die Frage, woher die Normen beziehungsweise die jeweiligen Entscheidungskriterien stammen, anhand derer etwas positiv oder negativ bewertet wird (Entstammen sie den bewerteten Gegenständen selbst? Wurden sie einer bestimmten Tradition entnommen?), wie diese Normen angewendet werden und ob sie überzeugend sind (Ist die Anwendung transparent und nachvollziehbar. Folgt sie bestimmten Regeln, so dass sie wiederholbar ist? Sind die Resultate der Anwendung dieser Normen wünschenswert und überzeugend?). Wer normative Unterscheidungen vornimmt, also Kritik im heutigen Sinne übt, wird unmittelbar darauf verwiesen, seine Unterscheidungen und seine angewendeten Normen zu begründen.

Betrachtet man nun die Bedeutungsgeschichte des Begriffs des Grundes, so können zunächst zwei Bedeutungen unterschieden werden: einerseits Grund im Sinne eines festen Bodens, auf dem man steht, andererseits Grund im Sinne einer Erklärung, die man für eine Aussage oder eine Handlung gibt. Beide Verwendungen sind heute noch üblich, die zweite verweist wiederum direkt auf den englischen Begriff *reason*, der bekanntlich nicht nur mit Grund, sondern ebenso mit Vernunft übersetzt werden kann (vgl. Tugendhat 1976: 107). Einen Grund für etwas zu liefern, bedeutet entsprechend, vernünftig zu erläutern, warum man etwas getan oder gesagt hat oder warum man etwas tun oder sagen sollte und anderes nicht. Verbindet man diese Überlegung mit der zuerst genannten Bedeutung von Grund im Sinne eines festen Bodens, so lässt sich die Praxis des Begründens oder Gründe Lieferns als ein vernunftgeleiteter Prozess verstehen, in dem ein »tragender Grund« hergestellt wird, »auf dem Überzeugungen und Handlungen von Vernunftwesen« (Forst 2007: 23) Bestand haben können.

Sofern Kritik darauf angewiesen ist, Gründe zu liefern, wenn sie Bestand haben beziehungsweise gültig und zutreffend sein will, unterwirft sie sich den Spielregeln der Vernunft. Das gilt nicht nur, aber doch sicherlich in erhöhtem Maße für diejenige Kritik, die philosophische Theorien zu formulieren bestrebt sind. Es dürfte kaum eine Übertreibung sein, wenn man das Geschäft der Philosophie als Kritik bestimmt, eben als normative Kritik, die uns darüber aufklären soll, wie wir Begriffe vernünftigerweise gebrauchen und verstehen sollten, wenn unsere Überzeugungen Bestand haben sollen. Der Vollzug der philosophischen Kritik ist dabei kaum zu trennen von einer Selbstkritik der Philosophie in dem Sinne, dass sich die philosophische Kritik häufig als Kritik an bestimmten Philosophien vollzieht. Philosophische Theorien gewinnen ihre Bestimmtheit in den allermeisten Fällen durch Kritik an anderen und ihnen widerstrebenden Ansätzen: Hegels Philosophie lebt von ihrer Auseinandersetzung mit Kant; Kants Philosophie stellt gerade durch ihre Kritik an Rationalismus und Empirismus einen Einschnitt in der

Philosophiegeschichte dar; Heideggers »Destruktion der Geschichte der Ontologie« (Heidegger 1993: 19) ist selbst gar nichts anderes als eine Kritik vergangener Interpretationen des Verhältnisses von Sein und Seiendem, durch die Heidegger gerade die Wahrheit dieser Begriffe freilegen möchte; die Arbeiten von Marx tragen wie die von Kant häufig den Begriff der Kritik bereits im Titel und verstehen sich selbst als Kritiken der zeitgenössischen Philosophie und Nationalökonomie; ihrem eigenen Anspruch nach sind die Beiträge der frühen analytischen Philosophie als Überwindung der Metaphysik durch Sprachkritik zu verstehen (vgl. Carnap 1977).

Diese Reihe ließe sich beliebig lange fortsetzen, weil der Begriff der Kritik hier noch so allgemein gefasst ist, dass sich vermutlich fast jede Richtung der Philosophie damit wird anfreunden können. Dies ändert sich jedoch, sobald darüber geredet wird, anhand welcher Kriterien welche philosophischen Ansätze aus welchen Gründen kritisiert werden sollen. In der Philosophie mag Einigkeit darüber herrschen, dass ihr Geschäft – ganz formal betrachtet – in der Kritik philosophischer Theorien besteht, sobald es aber um die Gründe der Kritik an bestimmten Philosophien geht, ist es mit der Einigkeit vorbei und dies wirkt sich natürlich auch auf den jeweils in Anschlag gebrachten Begriff von Philosophie als Kritik aus.

In der Tradition der kritischen Theorie kommt der Philosophie im Anschluss an Hegels Diktum, diese sei »ihre Zeit in Gedanken erfaßt« (Hegel 1986: 26), die Aufgabe zu, in Gesellschaftstheorie überzugehen, da das, was in der philosophischen Tradition an Emanzipationsversprechen enthalten ist, gesellschaftlich nicht eingelöst wurde – und nur erhalten und kritisch gewendet werden kann, wenn die Philosophie sich selbst in materialistische Gesellschaftskritik verwandelt. Das Verständnis von Philosophie als Kritik, das hier ins Spiel kommt, ist also ein ganz spezifisches: Philosophie ist Gesellschaftskritik in emanzipatorischer Absicht. Entsprechend bestimmt Max Horkheimer in seinem programmatischen Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie* diejenige kritische Gesellschaftstheorie, in die die Philosophie überzugehen hat, als »ein einziges entfaltetes Existenzialurteil.« (Horkheimer 1992: 244) Dieses Urteil soll besagen, dass die kapitalistische Gesellschaft aufgrund ihrer eigenen Verfasstheit nach der schrittweisen Entfaltung menschlicher Fähigkeiten und individueller Emanzipation immer neue Krisen hervorbringen muss und »die Menschheit einer neuen Barbarei zutreibt« (ebd.). Entscheidend für diese Form der Kritik ist nicht die Begründung von Normen, anhand derer die Gesellschaft kritisiert wird, sondern der Nachweis, dass die Gesellschaft sich notwendig in die Richtung einer neuen Barbarei entwickeln muss. Horkheimer sagt zu diesem Begriff der Notwendigkeit:

»Der Sinn der hier gemeinten Notwendigkeit ist wie derjenige der Abstraktheit der Begriffe den entsprechenden Zügen der traditionellen Theorie ähnlich und unähnlich zugleich. In beiden Arten von Theorie beruht die Strenge der Deduktion darauf, daß erhellt, wie die Behauptung vom Zutreffen allgemeiner Bestimmungen diejenige vom Zutreffen gewisser tatsächlicher Verhältnisse einschließt. Handelt es sich um einen elektrischen Vorgang, so muß sich, weil zum Begriff der Elektrizität diese und jene Merkmale gehören, dieser und jener Vorfall ereignen. Soweit die kritische Theorie der Gesellschaft die gegenwärtigen Zustände aus dem Begriff des einfachen Tauschs entwickelt, enthält sie in der Tat diese Art der Notwendigkeit, nur daß die generell hypothetische Form relativ gleichgültig ist. Der Nachdruck liegt nicht darauf, daß überall, wo einfache Tauschgesellschaft herrscht, sich auch Kapitalismus entwickeln muß, wenngleich dies wahr ist, sondern auf der Ableitung dieser realen, von Europa aus die Erde umfassenden kapitalistischen Gesellschaft, für welche die Theorie als gültig behauptet wird, aus dem Grundverhältnis des Tauschs überhaupt.« (Ebd.: 243/44)

Indem die kritische Theorie von der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie ihre Grundbegriffe entnimmt, verfolgt sie die Absicht, nachzuweisen, dass die Gesellschaft sich entsprechend der Erkenntnisse, die sich aus der Theorie ableiten lassen, entwickeln muss. Blicke es dabei, so ließe sich kaum sagen, was die kritische Theorie von der traditionellen unterscheiden soll.¹ Die einzige Differenz bestünde dann darin, dass die kritische Theorie über andere Grundbegriffe verfügt als die traditionelle Theorie, doch genau dies weist Horkheimer selbst zurück. Die kritische Theorie versteht sich selbst als ein »kritisches Verhalten« (ebd.: 246) innerhalb der gesellschaftlichen Entwicklung – im Unterschied zu einer von ihren Gegenständen abgelösten traditionellen Theorie.

»Die Konstruktion des Geschichtsverlaufs als des notwendigen Produkts eines ökonomischen Mechanismus enthält zugleich den selbst aus ihm hervorgehenden Protest gegen diese Ordnung und die Idee der Selbstbestimmung des menschlichen Geschlechts, das heißt eines Zustands, in dem seine Taten nicht mehr aus einem Mechanismus, sondern aus seinen Entscheidungen fließen. Das Urteil über die Notwendigkeit des bisherigen Geschehens impliziert hier den Kampf um ihre Verwandlung aus einer blinden in eine sinnvolle Notwendigkeit.« (Ebd.)

Horkheimers Bestimmung der Kritik der kritischen Theorie lässt sich entsprechend so zusammenfassen: Ausgehend von den Grundbegriffen der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie wird eine gesellschaftlich-geschichtliche Bewegungstendenz konstruiert, die die Möglichkeiten von Selbstbestimmung und Autonomie immer weiter einschränkt. Die kritische Theorie stellt diesen Geschichtsverlauf in kritischer Absicht dar,

1 Eine aktuelle Bestimmung dieses Verhältnisses findet sich bei Sommer 2015.

da sie sich selbst als dasjenige Moment dieses Prozesses begreift, das Protest artikuliert und an die Stelle der Unterwerfung der Menschheit unter die kapitalistische Ökonomie eine soziale Ordnung setzen möchte, die die Idee menschlicher Selbstbestimmung realisiert. Den Ausgangspunkt der Kritik markiert also nicht eine mehr oder weniger abstrakte metaethische Norm, die dann eine Letztbegründung erfährt. Vielmehr geht Horkheimer davon aus, dass die Marxsche Darstellung der kapitalistischen Gesellschaft und ihres verhängnisvollen geschichtlichen Verlaufs wohlbegründet sei. Diese Darstellung – oder: Konstruktion – fungiert dann als tragender Grund, der als »entfaltetes Existenzialurteil« (ebd.: 244) das Plädoyer für eine notwendige Veränderung der Gesellschaft, das heißt für eine »Neuorganisation der Arbeit« (ebd.: 226) begründet.

Der Zusammenhang von Kritik und Begründung ist jedoch in Horkheimers frühen Texten kein entscheidendes Thema gewesen. Aufgrund der ökonomischen Krisen und des massenhaft produzierten Leids hielt er es nicht für erforderlich, die Notwendigkeit einer grundlegenden gesellschaftlichen Veränderung metaethisch zu fundieren – sie schien ihm evident. Dies gilt auch noch für die gemeinsam mit Theodor W. Adorno verfasste *Dialektik der Aufklärung*. Dort wird bereits in der Vorrede das Problem benannt, das sich für die kritische Theorie in den 1940er Jahren stellte, die trotz der Verstrickung von Aufklärung und Barbarei an der Aufklärung, das heißt an der Vernunft, festhalten wollte:

»Wir hegen keinen Zweifel – und darin liegt unsere *petitio principii* –, daß die Freiheit in der Gesellschaft vom aufklärenden Denken untrennbar ist. Jedoch glauben wir, genauso deutlich erkannt zu haben, daß der Begriff eben dieses Denkens, nicht weniger als die konkreten historischen Formen, die Institutionen der Gesellschaft, in die es verflochten ist, schon den Keim zu jenem Rückschritt enthalten, der heute überall sich ereignet. Nimmt Aufklärung die Reflexion auf dieses rückläufige Moment nicht in sich auf, besiegelt sie ihr eigenes Schicksal.« (Horkheimer und Adorno 1998: 3)

Die grundlegende Annahme der Autoren ist, dass die Aufklärung ein in sich rückläufiges Moment enthält, das sich letztlich gegen die Aufklärung selbst richten muss. Dies wird in einem umfassenden Versuch geschichtsphilosophischer Deutung von literarischen und philosophischen Texten zu zeigen versucht. Dabei werden Vernunft und Aufklärung im Sinne Hegels als Geist interpretiert: Die Vernunft ist darin keine außerhalb der menschlichen Beziehungen und Lebensverhältnisse situierte normative Instanz, sondern sie ist nur, indem sie sich in der Geschichte sozial realisiert. Weil sie so nicht unabhängig von den sozialhistorischen Veränderungen, sondern nur in diesen bestehen kann, ist sie nicht nur von diesen Veränderungen rückwirkend betroffen, sie produziert sie vielmehr selbst. Entsprechend muss sich die kritische Theorie darauf konzentrieren, mit

den Mitteln von Vernunft und Aufklärung an diesen diejenigen Momente zu identifizieren, die den gesellschaftlichen Prozess der Barbarisierung fördern, um sie von denjenigen Momenten zu unterscheiden, an denen festgehalten werden muss, damit der Vollzug von Kritik überhaupt noch möglich ist.

Als in diesem Sinne bewahrenswerte Momente werden von Horkheimer und Adorno die »bestimmte Negation« (ebd.: 30) und das »Eingedenken der Natur im Subjekt« (ebd.: 47) genannt. Sie lehnen es dagegen ab, irgendwelche Praktiken oder Institutionen von der Dialektik von Vernunft und Barbarei auszunehmen, so dass »bestimmte Negation« und »Eingedenken der Natur im Subjekt« lediglich als die Formen zu verstehen sind, in denen sich das »kritische Verhalten« (Horkheimer 1992: 246) realisieren soll. Da sich keine gesellschaftlichen Erscheinungsformen mehr identifizieren lassen, an die die kritische Theorie in dem Sinne Anschluss finden könnte, als diese Erscheinungsformen selbst vernünftig sind und über die bestehende Gesellschaft in emanzipatorischer Perspektive hinausweisen, kann die kritische Theorie ihr Festhalten an der Vernunft nur noch über die beiden genannten Formen ihres »kritischen Verhaltens« begründen und rechtfertigen.

Dies ist in der Folgezeit vor allem von Jürgen Habermas und an ihn anschließend von Axel Honneth als Begründungsdefizit der frühen kritischen Theorie kritisiert worden. Weil sich die frühe kritische Theorie von Horkheimers programmatischen Aufsätzen bis zu Adornos *Negativer Dialektik* und *Ästhetischer Theorie* vorrangig darauf konzentriert habe, die moderne Gesellschaft samt ihrer Krisen aus ihren ökonomischen Formen her verständlich zu machen, sei sie sowohl bezüglich der rechtlichen und politischen Institutionen als auch bezüglich der intersubjektiven Beziehungen in ihrer Kritik vollkommen abstrakt geblieben.

»Adorno ist zeitlebens einem Konzept der Naturbeherrschung so intensiv verhaftet geblieben, daß er in der Analyse der Integrationsweise spätkapitalistischer Gesellschaften einem gesellschaftstheoretischen Reduktionismus verfällt, der die Ebene der kulturellen Eigenleistungen sozialer Gruppen, ja die Sphäre sozialen Handelns überhaupt einfach überspringt und deshalb auf die beiden Pole von ›Individuum und Organisation‹ allein verwiesen ist.« (Honneth 1989: 110/11)

Wenn die moderne Gesellschaft allein aus ihren ökonomischen Zusammenhängen verstanden wird und aus diesen ökonomischen Zusammenhängen nicht die normativen Ressourcen rekonstruiert werden können, um die Normen zu begründen, die an die Gesellschaft angelegt werden, dann – um eine Wendung von John McDowell zu verwenden – rotiert die Kritik im luftleeren Raum (vgl. McDowell 2001: 91). Zwar könne die kritische Theorie Adornos und Horkheimers das Festhalten an der Vernunft noch fordern, jedoch sei sie nicht mehr dazu in der Lage, diese

Forderung zu begründen und die normativen Maßstäbe offenzulegen, anhand derer sie die Gesellschaft kritisiert. Weil ihr Gesellschaftsbegriff lediglich die ökonomischen Bestimmungen der modernen Gesellschaft enthalte, falle nicht nur »die Sphäre sozialen Handelns überhaupt« (Honneth 1989: 110) aus der kritischen Theorie heraus, es ließen sich aus ihr letztlich auch keine Kriterien mehr entwickeln, mit denen das soziale Handeln und die gesellschaftlichen Institutionen wirksam kritisiert werden könnten, eben weil diese allein aus einer ökonomiekritischen Perspektive visiert würden. Der Konzentration auf den Gegenstandsbezug der Ökonomie korrespondiert so aus Honneths Perspektive das Ausbleiben der Begründung der Kritik. Eben dies – die Begründung von Kritik und das Ausweisen ihrer normativen Maßstäbe – ist aber seit Habermas zum zentralen Anliegen der kritischen Theorie geworden:

»Die Theorie des kommunikativen Handelns ist keine Metatheorie, sondern Anfang einer Gesellschaftstheorie, die sich bemüht, ihre kritischen Maßstäbe auszuweisen.« (Habermas 1999: 7)

Eine solche Begründung konnte jedoch aus der Perspektive von Habermas und Honneth nicht mehr mit den Mitteln der kritischen Theorie Horkheimers und Adornos erfolgen. Die höchst folgenreiche Kritik von Habermas hat die Frage nach der Begründung von Kritik, die in der kritischen Theorie bis dato vor allem implizit beantwortet wurde, explizit gemacht. Allerdings ist die Bedeutungsveränderung dieser Frage für die kritische Theorie nur vor dem Hintergrund der Veränderung des Gegenstandsbereichs und der verwendeten Grundbegriffe verständlich: Standen in der frühen kritischen Theorie ausgehend von Hegel und Marx vor allem die kapitalistischen Produktionsverhältnisse im Zentrum der Kritik und bemühte sie sich im Anschluss an Freud eine Form von analytischer Sozialpsychologie zu entwickeln, zu deren bedeutendsten Errungenschaften die Theorie des autoritären Charakters zählt, so rückten später bei Habermas und Honneth die gesellschaftlichen Verständigungs- und Anerkennungsverhältnisse in den Vordergrund. Zwar blieben dort viele theoretische Bezüge erhalten – zum Beispiel der durch Hegel vermittelte gesellschaftstheoretische Zugang, ein wenn auch intersubjektivitätstheoretisch veränderter Bezug auf die Psychoanalyse sowie ein moralphilosophischer Bezug auf Kant –, doch veränderten sich die zugrunde liegenden theoretischen Paradigmen. Als Kritik von Verständigungsverhältnissen setzte die Theorie von Habermas auf die normative Kraft der unhintergehbaren Strukturen sprachlicher Kommunikation; aus der sprachlichen Kommunikation lassen sich diejenigen Normen gewinnen, die die kritische Theorie benötigt, um in der gesellschaftlichen Praxis auf die Verwirklichung von Autonomie und Selbstbestimmung hinzuwirken. Dadurch wird die Theorie selbst – wie Habermas ausdrücklich betont – gemäß Horkheimers ursprünglicher Idee eines

»interdisziplinären Materialismus« an reales gesellschaftliches Handeln und an die Sozialwissenschaften rückgebunden, wodurch er am Anliegen der kritischen Theorie festhalte, dies aber mit anderen Mitteln verfolge (vgl. Habermas 1999: 516–518). Dabei zielte das kommunikationstheoretische Programm von Habermas nicht auf die inhaltliche Begründung bestimmter ethischer Normen. Mit seiner Diskursethik ging es ihm vielmehr darum, ein kommunikatives Verfahren zu entwickeln, in dem alle Beteiligten gleichberechtigt über die Normen entscheiden können, denen sie ihr Handeln wechselseitig unterworfen wissen wollen.

»Der diskursethische Grundsatz nimmt auf eine Prozedur, nämlich die diskursive Einlösung von normativen Geltungsansprüchen Bezug; insofern läßt sich die Diskursethik mit Recht als formal kennzeichnen. Sie gibt keine inhaltlichen Orientierungen an, sondern ein Verfahren: den praktischen Diskurs. Dieser ist freilich ein Verfahren nicht zur Erzeugung von gerechtfertigten Normen, sondern zur Prüfung der Gültigkeit vorgeschlagener und hypothetisch erwogener Normen. Praktische Diskurse müssen sich ihre Inhalte geben lassen. Ohne den Horizont der Lebenswelt einer bestimmten sozialen Gruppe, und ohne Handlungskonflikte in einer bestimmten Situation, in der die Beteiligten die konsensuelle Regelung einer strittigen gesellschaftlichen Materie als ihre Aufgabe betrachteten, wäre es witzlos, einen praktischen Diskurs führen zu wollen.« (Habermas 1983: 113)

Als Diskursethik stellt die kritische Theorie so ein Verfahren zur Verfügung, mit dem potentiell alle Mitglieder der Gesellschaft über die Gültigkeit von Normen, mit denen sie in Konflikten konfrontiert sind, entscheiden können. Dabei werden die Regeln, denen im praktischen Diskurs gefolgt werden muss, nicht willkürlich festgelegt, sondern aus den unhintergehbaren Strukturen kommunikativer Praxis rekonstruiert. Die kritische Theorie hatte so durch den Nachweis der Unhintergebarkeit der in der sprachlichen Praxis wirksamen Normativität selbst die begrifflichen Mittel gesichert, mit denen sie die Gesellschaft kritisieren konnte.

Honneths *Kampf um Anerkennung* (Honneth 1994) setzt genau an diesem Punkt an, verändert aber die Perspektive der kritischen Theorie, insofern er dort auch die Entstehung von sozialen Normen aus intersubjektiven Kämpfen um Anerkennung verständlich macht und nicht allein Prüfverfahren für bestehende Normen entwickelt.² Anders als bei Habermas wurden bei Honneth also keine diskursethischen Verfahrensgrundsätze bestimmt, auf die man sich in jedem nur denkbaren sozialen

2 In dieser Hinsicht schließt die Rechtfertigungstheorie von Rainer Forst vor allem an Habermas an. Zwar beschäftigt sich Forst auch mit der Frage, wie eine bloße Vereinbarung zu einer gültigen (ethischen oder moralischen) Norm werden kann, aber auch ihm geht es primär darum, festzustellen, welcher Geltungsanspruch einer Norm gerechtfertigt ist (vgl. Forst 2007).

Konflikt berufen kann. Stattdessen richtete sich Honneths Perspektive sehr viel stärker auf die materialen sozialen Auseinandersetzungen, deren Eigenlogik er so zu rekonstruieren beanspruchte, dass ersichtlich wurde, wann menschliche Subjekte in der modernen Gesellschaft Normen theoretisch und praktisch anzweifeln und wann sie ihre Geltung akzeptieren. Die Subjekte können dabei verlangen, dass die geltenden Normen ihnen gegenüber begründet werden und sie können ebenfalls, wenn ihnen von diesen Normen Anerkennung versagt wird, ihre Begründung anzweifeln. Für die kritische Theorie brachte diese Umorientierung aus Honneths Perspektive den Vorteil mit sich, dass sie die Normen, anhand derer sie die Gesellschaft kritisierte, nun aus den sozialen Konflikten selbst entnehmen konnte – wobei der normative Maßstab, der in den Anerkennungskämpfen wirksam sein sollte, die moderne Idee einer immer weiter zu entfaltenden individuellen Freiheit war.³

Der Bedeutungszuwachs der Begründungsfrage in der kritischen Theorie ist also sowohl mit einer Veränderung des Gegenstandsbereichs als auch mit einer methodischen Umorientierung verbunden gewesen, die auch die Auseinandersetzungen um immanente und transzendente Kritik befeuert haben.⁴ Auf der anderen Seite aber setzt sich diese Fokussierung auf die Begründung von Kritik dem Einwand aus, dass sie letztlich einer rationalistischen Hoffnung verhaftet sei, dass sich für jede Kritik auch ein Grund finden lassen müsse, dass – bezogen auf die Existenz sozialen Leidens – die Kritik an der bestehenden gesellschaftlichen Negativität erst dann gültig sei, wenn sich auch ein Grund dafür finden lasse, warum denn ein bestimmtes Leiden nicht sein solle. Wenn sich dann kein Grund findet, müssen die Leidenden ihr Unglück ertragen und für die kritische Theorie entstünde das Problem, Unglück rechtfertigen zu müssen, weil sich kein Grund für seine Abschaffung finden lässt. Mit der Konzentration auf die Begründungsfrage sind außerdem selbst Vereinseitigungen verbunden, die den Fokus der kritischen Theorie insgesamt verengt haben: so bleibt sowohl die historische als auch die leibliche Dimension derjenigen sozialen Realität, die die kritische Theorie zu kritisieren beansprucht, von nur marginaler Bedeutung, wenn allein die Begründung der Kritik von Interesse ist. Diesen Einwand haben unter

3 Ein solches Verständnis von kritischer Theorie, das diese selbst als eine Form von sozialer Praxis versteht, hat Robin Celikates entwickelt (Celikates 2009). In eine ähnliche Richtung weist die Konzeption einer situierten Kritik von Stefan Deines, der wie Celikates dafür plädiert, dass die kritische Theorie sich diejenige Kritik, die in Alltagspraktiken geäußert wird und wirksam ist, selbst zunutze machen sollte (Deines 2016). Auch Rahel Jaeggi verfolgt mit dem Begriff der Lebensform ein vergleichbares Motiv (Jaeggi 2014).

4 Zum Begriff der immanenten Kritik vgl. die umfangreiche Studie von Titus Stahl (Stahl 2013). Einen Überblick zu den unterschiedlichen Formen kritischer Theorie liefert der Band von Jaeggi und Wesche (Jaeggi und Wesche 2009).

anderem stärker genealogische Ansätze der Kritik, die unter Bezug auf Nietzsche und Foucault bestehende soziale Normen durch einen Rekurs auf ihr Werden hinterfragen, theoretisch fruchtbar gemacht,⁵ so dass in heutigen kritischen Theorien nicht allein die Frage nach der richtigen Begründung sozialer Normen und ihrer Kritik im Vordergrund steht. Vielmehr ist die Frage nach den Grenzen von Begründungen für die kritische Theorie ebenfalls zu einer bedeutsamen Frage geworden.

Der vorliegende Band möchte darum den Streit um die Begründung von Kritik führen und zwar sowohl dahingehend, welche Gründe für Kritik sich jeweils in Abhängigkeit von ihrem Gegenstandsbereich finden lassen und welche Form der Kritik welche Gründe braucht, als auch bezüglich der Frage, wo Begründungen von Kritik an ihre Grenze stoßen. Entsprechend untersuchen die Beiträge dieses Bandes die Überlegungen klassischer Vertreter der kritischen Theorie, versuchen diese auf aktuelle Problemlagen zu beziehen und thematisieren neuere Ansätze.⁶

Philip Hogh untersucht in seinem Beitrag anhand des Begriffs moralischer Indifferenz die Frage, wie kritische Theorien mit der Differenz von moralischer Normativität und gesellschaftlicher Wirklichkeit umgehen. Dabei vertritt er unter Bezug auf Kant, Adorno und Honneth die These, dass die Begründung moralischer Normen an die subjektive Erfahrung gesellschaftlich verursachten Leidens rückgebunden werden muss, wenn die Moral sich nicht gegen ihren eigenen Zweck – den Schutz menschlicher Freiheit – wenden soll.

Christoph Henning plädiert in seinem Beitrag dafür, Perfektionismus als kritische Theorie zu begreifen. Wer dies tue, füge nicht nur den Leitwerten von Freiheit und Gleichheit eine dritte hinzu – nämlich die Entfaltung individueller Anlagen. Vielmehr ändere sich mit diesem dritten Faktor die Grammatik von Freiheit und Gleichheit: Sie können durch ihren Beitrag zur individuellen Entfaltung neu begründet, aber auch begrenzt werden. Diese anthropologische Dimension kritischer Theorie, so Henning, war lange Zeit ein geheimes Zentrum kritischen Denkens. Sie erlaube es, die gesellschaftliche Praxis der Kritik angemessener auf den Begriff zu bringen als die überaus zurückhaltende »immanente« Kritikschiene jüngerer Zeit, und sie weise dabei gehaltvollere und weiterreichende Zielvorstellungen auf. Henning demonstriert dies an praktischen Alltagsbeispielen und grenzt sich dabei auch von der Resonanztheorie Hartmut Rosas ab.

Jochen Gimmel beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem Kritikbegriff von Kant. Im Unterschied zu den geläufigen Ansätzen kritischer

⁵ Hier sei nur auf die Arbeiten von Saar (2007) und Vogelmann (2014) verwiesen.

⁶ Dabei wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Es gibt einige höchst relevante Formen kritischer Theorien, die in diesem Band nicht auftauchen. Zu nennen sind hier (queer)feministische und postkoloniale Theorien.

Theorien, die sich auf Kant beziehen, beschränkt sich Gimmel dabei jedoch nicht auf Kants Moralphilosophie, sondern entwickelt Kants Kritikbegriff und dessen politische Implikationen aus dem Verhältnis der drei Kritiken Kants zueinander. Unter Bezug auf Hannah Arendt und Adorno entwickelt Gimmel dann eine Strategie, wie an Kants Begriff der Kritik festgehalten werden kann, ohne seinen nicht zu rechtfertigenden Glauben an den historischen Fortschritt teilen zu müssen.

In seinem Beitrag über die Rolle, die Hegels *Wissenschaft der Logik* für kritische Theorien spielt, erschließt Hauke Brunkhorst ein Werk neu, das in gegenwärtigen kritischen Theorien kaum noch Beachtung findet. Brunkhorst zeigt, dass Hegels Logik gerade für ein zentrales Motiv der kritischen Theorie – das Zusammendenken von Logik und Geschichte – nach wie vor höchst relevant ist und dass sich dort ein Potential für eine historisch angereicherte Form der Begründung von Kritik findet, das von gegenwärtigen kritischen Theorien zu oft ungenutzt bleibt.

Hannes Kuch unterzieht in seinem Beitrag Hegels Konzept der Sittlichkeit einer neuen Interpretation, um zu zeigen, dass es einen Perspektivwechsel gegenüber den gängigen Kritikverfahren der zeitgenössischen politischen Philosophie erlaubt. Deren Vorgehen bestehe meist in der Konstruktion eines allgemeinen Gerechtigkeitsbegriffs, der die Grundlage für die Kritik ungerechter Verfassungen bildet. Dabei werde oft unterstellt, dass die privaten Intentionen im ökonomischen Verkehr prinzipiell von den öffentlichen Normen der Gerechtigkeit trennbar sind. In der Lesart von Hannes Kuch hält Hegels Sittlichkeitstheorie demgegenüber die Einsicht bereit, dass die abstrakten Prinzipien der Gerechtigkeit in den im alltäglichen materiellen Leben geförderten Einstellungen und Haltungen eine gewisse Entsprechung finden müssen. Vor diesem Hintergrund arbeitet der Beitrag spezifische sittliche Defizite des kapitalistischen Marktes heraus.

Steffen Herrmann untersucht in seinem Beitrag die Pathologiediagnosen von Rousseau, Hegel und Marx. Ihre Arbeiten konnten zu Gründungstexten der kritischen Theorie avancieren, weil sie soziale Desintegration nicht auf das Problem materieller Ungleichheit reduzieren, sondern auf je eigene Weise als Pathologien der Anerkennung deuten: Während Rousseau die Anerkennungs*besessenheit* ins Zentrum seiner Überlegungen stelle, thematisiere Hegel die Anerkennungs*abhängigkeit* und Marx das Phänomen der *Anerkennungsvergessenheit*. Herrmann zeigt auf, wie diese Perspektiven Eingang in die Sozialtheorie des 20. Jahrhunderts fanden und eine kritische Theorie der Gegenwart bereichern.

Im Mittelpunkt des Beitrags von Frank Kuhne steht das ambivalente Verhältnis zur Moral im ökonomiekritischen Hauptwerk von Karl Marx: Einerseits habe es im *Kapital* den Anschein, dass seiner Analyse und Kritik der kapitalistischen Produktionsverhältnisse ein positiver

Moralbegriff zugrunde liegt, andererseits erwecke Marx den Eindruck, Moral sei als herrschaftsdienliche Ideologie Gegenstand der Kritik – zumal eine normative Fundierung mit der materialistischen Geschichtsauffassung und ihres Basis-Überbau-Schemas ohnehin unvereinbar sei. Kuhne argumentiert jedoch, dass die materialistische Geschichtsauffassung der Sache nach im *Kapital* überwunden ist. Ohne einen Begriff von der Selbstzwecklichkeit des Menschen lasse sich das Kapitalverhältnis nicht kritisieren.

Christine Kirchhoff unterzieht in ihrem Beitrag die Kulturkritik Sigmund Freuds einer Relektüre. Dabei arbeitet sie heraus, dass am Grunde des Denkens der Wunsch steht, dessen Erfüllung gesellschaftlich jedoch auf unterschiedliche Weise vollzogen werden kann. Im Anschluss an Marx zeigt Kirchhoff ausgehend von Freud, dass die Religion als illusionäre Form der Wunscherfüllung als Vernunft in unvernünftiger Form zu begreifen ist. Mit Adorno wird daran anschließend gezeigt, dass es der Kritik von Religion und Gesellschaft nicht um die bloße Herstellung einer rationalen Illusionslosigkeit gehen muss, sondern um eine Veränderung der Gesellschaft, so dass subjektive Wünsche auf vernünftige Weise befriedigt werden können.

Fabian Freyenhagen beschreibt in seinem Beitrag zunächst, worin für die kritische Theorie das Normativitätsproblem besteht und welche Antwortmöglichkeiten darauf sich bieten. Daran anschließend verteidigt er Adornos metaethischen Negativismus und argumentiert dafür, dass das Wissen vom falschen Leben für die Begründung von Kritik ausreichend ist. Dadurch wird die folgenreiche Kritik an Adorno, seine kritische Theorie leide unter einem Begründungsdefizit, entkräftet, woraus sich Möglichkeiten ergeben, Adornos kritische Theorie zu erneuern und produktiv zu machen.

Peggy Breitenstein bestimmt in ihrem Beitrag Michel Foucaults kritische Genealogie als eine reflexive Form kritischer Theorie und rückt sie so in die Nähe der frühen kritischen Theorie, wie sie in Frankfurt betrieben wurde. Nach einer methodologischen Klärung dieses Modells kritischer Theorie rekonstruiert Breitenstein Foucaults Verständnis von Aufklärung und Kritik, um abschließend Gemeinsamkeiten und Differenzen von Foucaults Theorie und der frühen kritischen Theorie festzuhalten.

Stefan Müller-Doohm rekonstruiert in seinem Beitrag das Verhältnis von Normativität, Sprache und Kritik im Werk von Jürgen Habermas und entwickelt daraus die Begründungsform, die eine kritische Theorie nach Habermas annehmen muss. Dabei plädiert Müller-Doohm dafür, die Theorie von Habermas nicht in dem Sinne als eine normative Theorie zu verstehen, dass es dieser um eine substanzielle Bestimmung des Sollzustands der Gesellschaft ginge. Vielmehr ziele sie darauf ab, erst in einem für alle Mitglieder der Gesellschaft geöffneten Diskurs festzulegen, an welchen Normen sich das soziale Leben orientieren soll. Das Geben

und Nehmen von Gründen macht dergestalt gerade den rationalen Kern des sozialen Lebens aus und jede Kritik an der Gesellschaft muss darum hier begründend ansetzen.

Kristina Lepold gibt in ihrem Beitrag einen Überblick über den Versuch der Anerkennungstheoretischen Neubegründung der kritischen Gesellschaftstheorie durch Axel Honneth. Dabei vollzieht sie zunächst den Entstehungskontext von Honneths Anerkennungstheorie anhand von dessen früher Auseinandersetzung mit zentralen Vertretern der Tradition der kritischen Gesellschaftstheorie nach, um vor diesem Hintergrund ausführlicher zu erläutern, inwiefern es der Begriff der Anerkennung möglich machen soll, der methodischen Anforderung einer immanenten Kritik gerecht zu werden. Zuletzt diskutiert Lepold die Möglichkeit ideologischer Anerkennung und zeigt dabei eine bedeutende Beschränkung der kritischen Theorie der Anerkennung auf. Diese kann ihrer Auffassung zufolge nämlich immer nur den Mangel an Anerkennung als Problem sehen und bekommt mögliche kritikwürdige Folgen oder Effekte von Anerkennung nicht in den Blick.

Hendrik Wallat arbeitet in seinem Beitrags zunächst heraus, was Rainer Forst unter kritischer Theorie versteht: Ihr Kerngeschäft – und darin folgt Wallat ihm – besteht in der Politisierung verdinglichter Begriffe auf der Grundlage eines gehaltvollen, auf alle sozialen Bereiche sich erstreckenden Vernunftbegriffs. Forst grenze sich damit sowohl von Honneths Verfahren der normativen Rekonstruktion als auch von Habermas' unkritischem Ökonomie- und Staatsverständnis ab. Im zweiten Teil des Beitrags wird Forsts Theorie noumenaler Macht dargestellt und diskutiert. Nach Wallat erweist sie sich insofern als reduktionistisch, als sie die *materiellen* Fundamente und Zwecke der Macht in ihrer Funktionsweise und Bedeutung unterschätze.

Hartmut Rosa legt in seinem Beitrag zunächst die Grundzüge seiner Beschleunigungstheorie dar. Im Mittelpunkt steht dabei das Konzept der *dynamischen Stabilisierung*: Moderne Gesellschaften, so Rosa, können ihren status quo nur durch eskalatorische Veränderungen erhalten. Nachdem Rosa auf die damit verbundenen spätmodernen Entfremdungsphänomene eingegangen ist, geht er im zweiten Teil seines Beitrags der Frage nach, was ein gelingendes Leben auszeichnet. Dabei erweitert er die These Axel Honneths, Liebe, Achtung und soziale Wertschätzung seien die unerlässlichen Grundlagen der Selbstachtung, zu einem umfassenderen Konzept von Resonanzverhältnissen, das religiöse, ästhetische oder Naturerfahrungen mit einschließt.

Schließlich stellt Johanna M. Müller mit dem *Critical Realism* einen Ansatz vor, der seit den 1970er Jahren wissenschaftstheoretische Überlegungen in die Sozialwissenschaften einbringt. Im ersten Teil ihres Beitrags geht sie auf die frühen Schriften von Roy Bhaskar ein, die als Initialzündungen des *Critical Realism* gelten können. Dabei zeigt sich, dass

Bhaskar nicht nur eine allgemeine, das heißt auch soziale Phänomene umfassende realistische Kausalitätstheorie entwirft, sondern darüber hinaus die Dichotomie von Tatsachen und Werten als positivistisch ablehnt: Wissenschaftliche Erklärung und Sozialkritik sind ihm zufolge nicht zu trennen. Dass sich Wertaussagen aus Fakten generieren lassen, bestreitet hingegen Dave Elder-Vass, ein aktueller *Critical Realist*, dessen Anknüpfung an die Diskursethik von Jürgen Habermas im zweiten Teil des Beitrags besprochen wird. Abschließend stellt Müller mit der formalen Anthropologie Andrew Sayers eine dritte Möglichkeit vor, wie Kritik im *Critical Realism* begründet werden kann.

Ein Großteil der Beiträge dieses Bandes geht auf Vorträge zurück, die im Philosophischen Colloquium des Instituts für Philosophie der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg gehalten und diskutiert wurden. Dort hat sich in den letzten Jahren ein höchst produktiver Raum für die Diskussion aktueller Beiträge zu Fragen der kritischen Theorie und Philosophie entwickelt, was sich auch an den Arbeiten der Adorno-Forschungsstelle, des Hannah-Arendt-Zentrums und des Karl-Jaspers-Hauses ablesen lässt. Die Herausgeber danken dem Institut für Philosophie für die finanzielle Unterstützung beim Druck dieses Bandes. Marietta Thien sei für die Aufnahme des Bandes in das Programm von Velbrück Wissenschaft ebenfalls gedankt.

Literatur

- Carnap, Rudolf (1977): »Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache«, in: Georg Jánoska (Hrsg.): *Metaphysik*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 219–241.
- Celikates, Robin (2009): *Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie*, Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Deines, Stefan (2016): *Situierte Kritik. Modelle kritischer Praxis in Hermeneutik, Poststrukturalismus und Pragmatismus*, Bielefeld: transcript.
- Forst, Rainer (2007): »Praktische Vernunft und rechtfertigende Gründe. Zur Begründung der Moral«, in: ders.: *Das Recht auf Rechtfertigung. Elemente einer konstruktivistischen Theorie der Gerechtigkeit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 23–73.
- Habermas, Jürgen (1983): »Diskursethik. Notizen zu einem Begründungsprogramm«, in: ders.: *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 53–125.
- (1999): *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 1: *Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*, 3. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986): *Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse*, in: ders.: *Werke*, Bd. 7, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heidegger, Martin (1993): *Sein und Zeit*, 17. Auflage, Tübingen: Max Niemeyer.
- Honneth, Axel (1989): *Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1994): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max (1992): »Traditionelle und kritische Theorie (1937)«, in: ders.: *Traditionelle und kritische Theorie. Fünf Aufsätze*, Frankfurt am Main: Fischer, 205–259.
- Horkheimer, Max und Adorno, Theodor W. (1998): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Jaeggi, Rahel und Wesche, Tilo (Hrsg.) (2009): *Was ist Kritik?*, Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Jaeggi, Rahel (2014): *Kritik von Lebensformen*, Suhrkamp: Berlin.
- McDowell, John (2001): *Geist und Welt*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Saar, Martin (2007): *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*, Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Sommer, Marc Nicolas (2015): »Was ist kritische Theorie? Prolegomena zu einer negativen Dialektik«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 40/41 (2015), 21. Jahrgang, 164–185.
- Stahl, Titus (2013): *Immanente Kritik. Elemente einer Theorie sozialer Praktiken*, Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Tugendhat, Ernst (1976): *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Vogelmann, Frieder (2014): *Im Bann der Verantwortung*, Frankfurt am Main und New York: Campus.